

Heinrich Schliemann.

Gedächtnissrede,

gehalten

in der Sitzung der anthropologischen Section der Naturforschenden Gesellschaft
zu Danzig am 14. Januar 1891

von

Dr. Lissauer.

Meine Herren!

Es ist eine schmerzliche Pflicht, welche uns heute hier versammelt, die Pflicht, das Andenken unseres verstorbenen Freundes Heinrich Schliemann gerade an dieser Stätte zu ehren. Trauert auch die ganze gebildete Welt um den Verlust dieses unvergesslichen Mannes, so trifft uns besonders schmerzlich der Tod unseres hervorragendsten Mitgliedes, das die Zierde unserer Gesellschaft war. Er gehörte uns an seit dem Augenblick, da er dieses Gebäude betrat, in welchem damals die anthropologische Sammlung aufgestellt war. und ist nicht nur bis an sein Ende unser Mitglied geblieben, er wurde zugleich unser Freund, der stets mit Interesse verfolgte, was wir geschaffen haben. So hat er uns seine kostbaren Werke geschenkt und mir persönlich oft Beweise für seine Anhänglichkeit an uns und an die Stadt Danzig gegeben.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht“, das können wir mit Stolz auch von unserm Hause sagen. Denn Schliemann war ein guter, ein hochherziger Mensch. Sie wissen, wie er mit unerhörter Freigebigkeit wahre Schätze an die Museen geschenkt und sich so alle gebildeten Menschen zu Dank verpflichtet hat. Dass er zugleich ein ausgezeichnete, selten glücklicher Geschäftsmann und Archäologe war, das ist zu allgemein bekannt, als dass ich es hier noch wiederholen dürfte. Diese merkwürdige Verbindung zweier ganz entgegengesetzter Anlagen in seinem Wesen, für die rein praktische und die rein ideale Welt fiel mir gleich bei unserer ersten Begegnung in hohem Grade auf, als er vor vielen Jahren unsere Sammlung hier besuchte. Ich erinnere mich noch aller Einzelheiten dieses Besuches genau und will sie hier berichten, da sie die ersten Beziehungen zwischen unserer Gesellschaft und dem Verstorbenen anknüpfen.

Es war am 25. August 1875, als ein einfach gekleideter Mann an meinem Sprechzimmer seine Karte überreichte, welche ich mir als Andenken bis heute aufbewahrt habe. Auf derselben stand der Name lithographirt:

Henri Schliemann
Docteur en Philosophie

und darunter mit Bleistift:

ὁ τὴν Τροίαν ἀνασκάψας.)*

Auf der Rückseite stand:

Hochverehrter Herr Doctor! .

Ich bitte Sie recht sehr mir zu erlauben Ihr vorhistorisches Museum sogleich sehen zu können, denn ich bin nur darum gekommen und muss heute noch wieder abreisen.

Hochachtungsvoll

Dr. Schliemann.

Was ich von dem Manne bisher erfahren hatte, klang so mährchenhaft, und erinnerte mich so sehr an den Zauber der Wünschelruthe, dass ich zunächst meinen Augen kaum traute. Freudig begrüßte ich ihn und sprach den Wunsch aus, ihm zu Ehren eine anthropologische Sitzung anzuberaumen; allein er liess mir kaum Zeit einige Mitglieder unserer Section eiligst zu versammeln, so dringend verlangte er, in das Museum geführt zu werden. Er müsse, sagte er, noch mit dem nächsten Zuge abreisen, um zunächst in Rostock in der deutschen Philologenversammlung einen Vortrag über die Lage des homerischen Troja zu halten und dann zu seinem Freunde Gladstone nach London zurück eilen, der ihn zur Hochzeitsfeier seines Sohnes eingeladen habe. Er habe in London und Berlin erfahren, dass wir hier Gefässe besitzen, welche seinen eulenäugigen Athenevasen ähnlich seien und sei deshalb sofort hierhergereist, um sich selbst davon zu überzeugen.

Ein Mann, der von London auf einen Tag hierher kommt aus keinem anderen Interesse, als um die pommerellischen Gesichtsurnen zu sehen, war uns schon an und für sich eine ungewöhnliche Erscheinung; wunderbarer aber noch erschien uns die Begeisterung des Mannes, welche ihm den Muth gab, als einfacher Kaufmann deutsche Philologen über die Lage Troja's belehren zu wollen. Denn damals verwies fast alle Welt die Behauptung Schliemanns das homerische Troja aufgedeckt zu haben, in das Reich der Phantasie, die Witzblätter spotteten seiner und die Wohlwollenden hielten ihn für einen Schwärmer.

Als ich ihn endlich ins Museum führen konnte, wo die Herren Helm, Kauffmann, Kayser, Mannhardt, Oehlschläger und Schück sich zu seiner Begrüssung eingefunden hatten, war er zuerst betroffen über die Aehnlichkeit unserer Gesichtsurnen mit den Gefässen, welche er in Hissarlik ausgegraben und erklärte, wenn er unsere Urnen dort gefunden hätte, würde er sie ebenfalls für eulenäugige Athenevasen gehalten haben. Indessen fand er doch bei

*) Der Troja ausgegraben hat.

näherer Betrachtung einige Unterschiede, die ihm wesentlich erschienen, so das Fehlen aller weiblichen Charaktere, der flügelartigen Ansätze und legte hierauf grosses Gewicht: denn er fürchtete, dass man seine Funde mit solchen jüngeren Datums, wie unsere Urnen es doch sind, in Verbindung bringen könnte. Er schrieb darauf einen Brief nach London in englischer und einen Bericht über unsere Sammlung an die Revue archéologique in Paris in französischer Sprache und da er doch erst des Abends abreisen konnte, speiste er in meiner Familie zu Mittag. Hier fesselte er uns durch seine natürliche Liebenswürdigkeit. Er erzählte offen und ausgiebig von seinem Leben, wie er das geworden, was er sei und gerieth stets, sobald er auf Homer und Troja zu sprechen kam, in eine Begeisterung, die mich, der ich selbst für Homer schwärmte, stammeln machte. So erfuhr ich recht viel über sein Leben von ihm selbst.

Heinrich Schliemann ist am 6. Januar 1822 in Neu-Buckow in Mecklenburg geboren, wo sein Vater Prediger war. Dieser wurde bald darauf nach Ankershagen versetzt, und hier verlebte der Knabe, der schon frühzeitig hohe Begabung zeigte, acht glückliche Jahre.

Seine Geistesanlage war eine ganz eigenartige, eine leicht erregbare Phantasie ein wesentlicher Zug derselben. Die Sagen und Spukgeschichten seines Heimathdorfs wusste er schnell in seiner Einbildungskraft zu beleben, und merkwürdig, schon im Alter von 7 Jahren ergriff ihn der Anblick eines Bildes von dem „brennenden Troja mit seinen ungeheuren Mauern und dem Skaischen Thore, dem fliehenden Aineias, der den Vater Anchises auf dem Rücken trägt und den kleinen Askanius an der Hand führt“ in einer illustrierten Weltgeschichte so mächtig, dass er seitdem unaufhörlich sich sehnte, die Ueberreste dieser alten Stadt einmal selbst zu besuchen und auszugraben.

Nach dem Tode seiner Mutter kam er in das Haus seines Onkels, eines Predigers in Kalkhorst, dann nach Neu Strelitz auf das Gymnasium. Da er aber keine Aussicht hatte, studiren zu können, so ging er bald zur Realschule über. Nachdem er diese absolvirt hatte, trat er im Jahre 1836 in Fürstenberg in ein Krämergeschäft ein. Hier verkaufte er Salz, Heringe, Branntwein, Oel, Talglichte und andere schöne Dinge und stand den ganzen Tag im Laden. Aus dieser traurigen Zeit erinnerte er sich noch lange einer Scene, welche seiner „Liebe zur Wissenschaft“ willkommene Nahrung gab. Ein heruntergekommener Müllergeselle, der früher das Gymnasium besucht hatte, kam in den Laden und recitirte in trunkenem Zustande homerische Verse. Schliemann gerieth in Entzücken, obwohl er die Worte nicht verstand; doch der melodische Klang der griechischen Verse begeisterte den lernbegierigen jungen Mann dermassen, dass zu seiner Schwärmerei für Troja nun noch das sehnsüchtige Verlangen hinzukam, die Sprache Homers einst kennen zu lernen.

Als er beim Aufheben eines zu schweren Fasses Blut spie, musste er das Geschäft verlassen. Er ging nach Hamburg, um hier eine neue Stellung zu

suchen. Vergeblich bemühte er sich: den schwächlichen jungen Menschen wollte Niemand behalten. Da gelang es ihm endlich, sich auf einem nach Venezuela bestimmten Schiffe als Matrose zu verheuern. Doch sollte er den fernen Westen nicht erreichen; das Schiff strandete an der holländischen Küste. Seine Matrosenlaufbahn hatte dadurch ein schnelles Ende erreicht. Er kam als Schiffbrüchiger nach Amsterdam, wo er als Comptoirdiener in einem Kaufmannshause Beschäftigung fand. Hier bot sich ihm reichliche Gelegenheit zur Befriedigung seines Wissensdurstes. Seiner Neigung folgend widmete er sich in seinen Mussenstunden mit Eifer dem Studium der modernen Sprachen, stets im Hinblick auf ihre praktische Verwerthung nach einer eigenen, von ihm erfundenen Methode. Er lernte schnell hinter einander ausser dem Holländischen englisch, französisch, spanisch, portugiesisch und italienisch sprechen und schreiben mit nur geringer Anleitung seitens eines Lehrers, während er sich sonst die grössten Entbehnungen auferlegen musste.

Nach drei Jahren konnte er sich schon um die Stelle des Correspondenten und Buchhalters in einem grösseren Handelshause bewerben. Er erlangte eine solche in dem berühmten Geschäft von Schroeder u. Co. in Amsterdam, dessen Chef den begabten jungen Mann in seinen Bestrebungen eifrig förderte. Noch bis an sein Ende stand Schliemann mit diesem von ihm hochverehrten Kaufherrn, dem er viel verdankte, in freundschaftlichem Verkehr. Während dieser Zeit wusste er fast nur aus Büchern auch die russische Sprache zu erlernen, da sein Haus grosse Geschäfte nach Russland machte und er sich dadurch seinen Prinzipalen noch nützlicher zu erweisen hoffte, ein Umstand der für die Folge von grösster Bedeutung für ihn wurde. Das Amsterdamer Haus schickte ihm nämlich — er war damals erst 24 Jahre alt — als seinen Agenten nach Petersburg und da er sehr glänzende Geschäfte machte, so blieb er nicht bloss Vertreter seines Hauses, sondern gründete dort unter günstigen Verhältnissen ein eigenes Handelshaus für Indigo und Thee. Er war in allen seinen Unternehmungen sehr glücklich und wurde bald ein wohlhabender Mann. Er machte ausgedehnte Geschäftsreisen selbst über die Grenzen Europas hinaus und befand sich gerade am 4. Juli 1850 in Californien, als dieses Territorium in den nordamerikanischen Staatenbund aufgenommen wurde und alle daselbst gerade anwesenden Personen dadurch das amerikanische Bürgerrecht erwarben, ein Recht, welches ihm später sehr zu Statten kam.

Nach der Rückkehr von jener Reise gründete Schliemann 1852 in Moskau eine Filiale seines Geschäfts, welches an Umfang beständig wuchs. Der reiche Ertrag hieraus erfuhr während des Krimkrieges eine gradezu fabelhafte Steigerung, als seine grossartigen kaufmännischen Spekulation noch von einem seltenen Glück begünstigt wurden.

Jetzt fing er an, neu- und altgriechisch und lateinisch zu lernen und trat dann eine neue grosse Reise durch Schweden, Dänemark, Deutschland, Italien, Aegypten (wo er arabisch lernte) und Griechenland an, als ihm ein Prozess zwang, nach Petersburg zurückzukehren. Da die gerichtlichen Verhand-

lungen sich sehr in die Länge zogen, so fing er sein Geschäft von Neuem an und zwar in solchem Umfange und mit so glücklichem Erfolge, dass er, als der Prozess zu seinen Gunsten entschieden war, ein Vermögen von mehreren Millionen besass.

Nun konnte er sich seiner von Jugend auf gehegten Lieblingsidee ganz hingeben und sich unbekümmert um die materiellen Mittel in die Aufgabe vertiefen, die Welt der homerischen Helden aus dem Schutt der Jahrtausende wieder auszugraben.

Um noch mehr von der Welt kennen zu lernen, unternahm er zuvor eine Reise um die Erde.

Er ging zuerst nach Tunis, Carthago, dann nach Indien, China und Japan, von dort nach Amerika und liess sich zuletzt im Jahre 1866 in Paris nieder. Hier veröffentlichte er sein erstes Buch „La Chine et le Japon“, welches er auf der Ueberfahrt verfasst hatte und widmete sich mit grossem Eifer archäologischen Studien, um so eine wissenschaftliche Grundlage für die bereits lange beabsichtigten, selbstständigen Untersuchungen auf dem Schauplatz der homerischen Gesänge zu gewinnen.

Endlich im Jahre 1868 besuchte er „das Vaterland der Helden, deren Abenteuer seine Kindheit entzückt und getröstet hatten“. Er ging durch Italien über Corfu, Kephalaria zuerst nach Ithaka, von dort nach dem Peloponnes, dann über Athen nach den Dardanellen und in die Troas. Die Ergebnisse dieser ersten und orientirenden Reise veröffentlichte er in seinem Werke „Ithaka, der Peloponnes und Troja“, welches 1869 in deutscher und französischer Sprache in Leipzig und Paris erschien und dem Verfasser die philosophische Doktorwürde von Seiten der Universität Rostock eintrug.

Es ist erstaunlich, mit welchem Scharfblick Schliemann von Anfang an die richtigen Punkte erkannte, an welchen der Spaten anzusetzen war, um die in der Erde ruhenden archäologischen Schätze zu heben. Mit Entschiedenheit trat er auf Grund der nun gewonnenen eigenen Anschauung und unbefangener Deutung der alten Quellen der damals allgemein herrschenden Ansicht der Archäologen über das homerische Ithaka, die Lage der Atridengräber und die Stätte des alten Troja entgegen — und er behielt Recht!

Wir müssen hier sofort auf seine Ausgrabungen in Ithaka eingehen, obwohl er dieselben erst 1878 abgeschlossen hat. Obgleich schon im Alterthum die jonische Insel Ithaka für die homerische Insel des Odysseus gehalten wurde, obgleich die Engländer Gell und Leake noch in unserem Jahrhundert die Einzelheiten der homerischen Topographie auf Ithaka nachweisen konnten, war die philologische Welt doch durch die Arbeiten von Hercher überzeugt worden, dass lediglich „antiquarische Hallucinationen“ das Wiedererkennen der einzelnen Züge der homerischen Topographie begreiflich erscheinen liessen. Hercher's Arbeit erschien 1866, nachdem er einen Tag auf der Insel zugebracht hatte. Schliemann trat 1869 mit grosser Bestimmtheit für die alte Ansicht von Gell ein, nachdem er dort längere Zeit Studien und Ausgrabungen

gemacht hatte. Wenngleich er im Einzelnen sich irrte, wie wir sehen werden, so hatte er doch darin Recht, dass der Sänger der Odyssee das heutige Ithaka gut gekannt und gezeichnet habe. Eine Reihe von Forschern hat sich zu derselben Ansicht bekannt, zuletzt einer der competentesten und objectivsten, Professor Partsch in seiner jüngsten Monographie über die Insel in den Petermann'schen Mittheilungen.

In der That, wer den Homer in der Hand noch heute von der bergigten Samos im Lande der Kephallenier, hinter welcher der Aenos fast 5000' hoch aufsteigt, hinüber fährt nach Ithaka in dem Boote der Fährmänner, welche einst nicht nur den Rinderhirten Philötios, als er für die Freier gezwungen

„Ein unfruchtbares Rind zum Schmaus und gemästete Ziegen“
brachte, sondern herüber

„Andere Menschen auch führen, so Jemand kam und sie ansprach“, hindurch durch den Sund, der „Ithaka scheidet von der felsigen Samos“ und zur Linken die kleine Insel Asteris — heute Daskalion — sieht, auf welcher die Freier dem heimkehrenden Telemach auflauerten, während dieser auf das Geheiss der Athene schon südlich gelandet war, um zu den Weideplätzen des göttlichen Sauhirten hinaufzusteigen, welcher hoch auf „weitumschauendem“ Hügel wohnte: wer selbst die herrliche Bucht von Vathy gesehen, wo zwei vorragende schroffe

„Felsenspitzen der Rhede sich an der Mündung begegnen.

„Diese zwingen die Fluth, die der Sturm lautbräusend heranwält,

„Draussen zurück: inwendig am stillen Ufer des Hafens

„Ruhm unangebunden die schön gebordeten Schiffe“ —;

wer selbst von dort aus, wie einst Odysseus, den „rauhem Pfad“ hinaufgestiegen zu den Weideplätzen des Eumäns, der heutigen Hochebene von Marathia, von wo man eine entzückende Aussicht genießt, dort den jähem Felsabsturz des Kalksteimplateaus gesehen, den das Volk noch heute den Koraxfelsen nennt und unten an seinem Fusse die schattige Arethusaquelle besucht, von deren dunkeltem Wasser einst

„den Schweinen das blühende Fett emporwuchs“,

der wird nicht nur überzeugt sein, dass die Insel des Odysseus wirklich die Insel Ithaka sei, sondern auch die feine, treffende Zeichnung der Landschaft und der Topographie in der Odyssee bewundern, wenn sein Blick nicht durch den Staub der Büchergelehrsamkeit zu sehr getrübt ist.

Nur in der Lage der eigentlichen Hauptstadt des Odysseus hatte Schliemann sich geirrt. Er war durch seine Ausgrabungen zu der Ansicht geführt worden, dass der Palast des Odysseus auf dem mittleren Bergknoten der Insel, dem Aëtos gelegen habe, weil dort Reste ausgedehnter cyklopischer Bauten und Gräber hohen Alters von ihm aufgedeckt wurden; allein spätere Untersuchungen haben es wahrscheinlich gemacht, dass dieses nur Reste einer alten Zufluchtsstätte gewesen, während die Homerische Stadt weiter nördlich, gegenüber der kleinen Insel Daskalion, an dem noch heute Polis genannten Hafen gelegen haben muss.

Viel grossartiger und erfolgreicher waren Schliemanns Ausgrabungen in Troja, welche er 1870 begann und mit wenigen Unterbrechungen bis zu seinem Tode fortgesetzt hat. Es ist allgemein bekannt, wie seine Begeisterung ihm über alle Hindernisse forthat, welche sich ihm entgegenstellten. Er scheute nicht Entbehrungen zu ertragen, nicht die bittere Kälte des Winters, nicht die Gefahren des Fiebers; der Mann, der in Athen einen Palast bewohnte und an seiner Tafel täglich Gäste sah, wohnte hier mit seiner Frau, der Genossin seiner Arbeit, in einer dünnen Bretterbude und bei magerer Kost. Er schreckte nicht zurück vor dem Misstrauen und den Schwierigkeiten, welche die türkische Regierung ihm in den Weg legte, nicht vor dem Spott der klassischen Archäologen und — last, not least — vor den riesigen Geldopfern, welche erforderlich waren, — so fest war er überzeugt, dass er die Stätte des homerischen Troja auf dem richtigen Fleck suche und daher auch das Troja des Priamus, das ihm von Kindheit an vorschwebte, finden müsse. Und selten, m. H. ist die Begeisterung für eine Idee so reich belohnt worden, wie hier. Dem nicht nur hat Schliemann die Gelehrten davon überzeugt, dass auf dem Burgberge von Hissarlik in der That sich die Katastrophe abgespielt hat, welche Homer Jahrhunderte später besungen, sondern auch durch die unschätzbaren Funde, welche er dort gehoben und später dem Berliner Museum geschenkt hat, uns zuerst mit einer ganz neuen Kulturepoche, der Kultur der griechischen Heldenzeit bekannt gemacht. Gestatten Sie mir, m. H., hier Ihnen den Eindruck zu schildern, den ich vor kaum einem Jahre von der Troas selbst gewonnen habe, als ich auf Einladung des nun verstorbenen Freundes dorthin gereist war, um mir in dem Streite zwischen ihm und Böttcher aus eigener Anschauung ein Urtheil zu bilden. Sie werden bei dieser Gelegenheit am besten ein Bild von Schliemann's Persönlichkeit gewinnen.

In Gesellschaft von Professor Perrot aus Paris, dem Verfasser des berühmten Werkes: *Histoire de l'art dans l'antiquité*, des Professor Durm aus Karlsruhe, eines ausgezeichneten Kenners der antiken Architektur, des Dr. Brückner, eines deutschen Archäologen aus Athen und unter Führung des Dr. Dörpfeld, des ersten Secretairs des deutschen archäologischen Instituts zu Athen, der seit 1882 an den Ausgrabungen einen so wesentlichen Antheil genommen, fuhren wir am 30. April von Athen bei schönstem Wetter nach den Dardanellen. Hier in Schanak Kalessi kam uns Schliemann in seiner ausserordentlichen Liebenswürdigkeit schon bis auf den Dampfer entgegen. Bald waren wir am Lande, wo wir schon alles in der kleinen türkischen Stadt für unsere Aufnahme vorbereitet fanden, da wir hier die Nacht bleiben mussten. Mit Herzlichkeit begrüßte er uns nun einzeln und war unablässig bemüht, uns den kurzen Aufenthalt lehrreich und angenehm zu machen. Wir besuchten den spanischen und amerikanischen Consul, welcher letztere, Herr Frank Calvert selbst in der Troas wichtige Ausgrabungen veranstaltet hat, dann die grosse Thonwaarenfabrik des Ortes, welche noch heute weithin bekannte Gefässe liefert. Da es gerade Ramadan war, so lernten wir

hier auch die Lustbarkeiten kennen, an denen sich die mohamedanische Bevölkerung des Ortes nach Sonnenuntergang zu ergötzen pflegte. Des andern Morgens ritten wir auf bequemen Sätteln, welche unser Gastfreund schon besorgt hatte, unter Führung Schliemann's nach Hissarlik, wohin von Schanak Kalessi zwei Wege führen, einer längs des Strandes, der andere mitten durch das Land, über die Ausläufer des Ida hinweg durch das Oertchen Erenkoi. Wir wählten diesmal den letzteren, um das Land besser kennen zu lernen. Schlechte Strassen, theils in alten Flussbetten, welche mit Gerölle ausgefüllt waren, erst steil ansteigend und dann wieder zur Ebene sich senkend, — überall öde, selten Wald, so ritten wir etwa 7 Stunden lang, Schliemann immer bemüht, den Zug zusammen zu halten, jeden an der Unterhaltung Theil nehmen zu lassen, bis wir endlich die Ebene des Mendere, des alten Skamander, erreichten, aus deren Mitte sich, von Schutthalden eingefasst, der Hügel von Hissarlik erhebt. Dort trafen wir Dr. Schuchardt, den Verfasser des vortrefflichen Buches über „Schliemann's Ausgrabungen“, welcher auf der Spitze des Hügels alle Arbeiter — es waren gegen 80 — zu unserer Begrüßung aufgestellt hatte. Ein vielstimmiges ζήτω erscholl uns entgegen, als wir den Weg zum Burgberg hinaufritten. Schliemann bewillkommnete die Gäste hier nochmals und führte jeden in seine Baracke, deren im Ganzen, die Wirthschaftsgebäude mit eingerechnet, jetzt 12 aufgeführt waren. Es waren zwar nur kleine Räume, mit der primitivsten Einrichtung, aber sauber und praktisch. Wie dankten wir dem Manne für diese Gastfreundschaft! Ich riss das Fenster meines Zimmers auf und warf einen Blick auf die klassische Gegend, deren Anblick mich wahrhaft berauschte. Vor mir lag eine grüne, blumenreiche Wiese, die trojanische Ebene, durch welche der Skamander und Simois, jetzt Mendere und Dumbrek sich schlängelten, einst der Schauplatz so vieler Heldenthaten: östlich erstreckten sich die Ansläufer des Ida, von dessen Gipfel Zeus so oft in den Kampf zwischen Griechen und Trojanern eingriff; nördlich der Hellespont und darüber hinweg der thracische Chersones: westlich die Inseln Tenedos, Imbros, weiterhin das hohe Samothrake, auf dessen höchstem Gipfel einst Poseidon

„sah mit Gram die Achaier
„Fallen vor Troja's Volk“

und ganz hinten der Berg Athos, von dessen Spitze einst Agamemnon's Fanale den Griechen in der Heimath die Zerstörung Troja's meldeten.

Nach kurzer Rast und Stärkung führten uns Schliemann und Dorpfeld sofort in den Burgberg hinab, um uns eine allgemeine Uebersicht über die bisherigen Ausgrabungen zu geben. Die bisher erreichten Resultate sind Ihnen, m. H., ja alle bekannt. Man unterscheidet jetzt nur die älteste prähistorische Stadt auf dem gewachsenen Boden, welche nur in einem bis 15 m breiten Einschnitt blossgelegt ist, dann die zweite Stadt, das von Homer besungene Troja, dann die armseligen Dörfer, welche auf und aus den Ruinen der zweiten Stadt erbaut und von Schliemann früher als dritte bis sechste

Stadt beschrieben worden sind und schliesslich das griechische und römische Ilium, das bis zu Demetrius von Skepsis, dem Alexandrinischen Stubengelehrten, vom ganzen Alterthum für die Stätte des alten Troja gehalten wurde. Erst von dieser Zeit an suchte man nach andern Punkten in der Troas für das Homerische Troja und zwar hielt Demetrius selbst den Ort des heutigen Hamai-Tepe dafür, Lechevallier vor etwa 100 Jahren das Dorf Bunarbaschi und Böttcher in den letzten Jahren die Ebene vor Hissarlik selbst für die eigentliche Stätte von Ilium.

Während unseres Aufenthaltes machten wir nach allen diesen Punkten hin, unter der schützenden Fürsorge Schliemann's, Ausflüge und gewannen alle die Ueberzeugung, dass keiner der andern Punkte in der That der homerischen Topographie so vollständig entspricht, wie der Burgberg von Hissarlik, den das ganze Alterthum auch dafür gehalten und auf den Schliemann deshalb auch den Spaten angesetzt hat, unbeirrt um die entgegengesetzte Ansicht der grössten Autoritäten wie Moltke, Kiepert, Curtius u. a. Er war eben eine durch und durch selbstständige Natur, welche sich nicht durch den Zauber irgend eines Namens blenden liess; selbst sehen und prüfen war sein Wahlspruch.

Die Tage, welche wir in Hissarlik gemeinsam verlebten, gehören zu den angenehmsten und interessantesten Erinnerungen meines Lebens. Schliemann selbst stand schon früh auf, um die Arbeiter, welche in Gruppen geschulten Aufsehern untergeordnet waren, aufzurufen und zu vertheilen. — dann wurde gefrühstückt und jeder ging nun in die Ausgrabungen hinab, jeder seinen Studien nach. Der Eine verglich, den Homer in der Hand, die Situation mit den Schilderungen der Ilias, der Andere grub selbst oder sammelte, der Dritte zeichnete — dann trafen wir uns an einer Stelle, wo Schliemann oder Dörpfeld wiederum mit der grössten Bereitwilligkeit erklärten. — so fort bis zur Mahlzeit, welche, obwohl alles mit Mühe weit hergeholt werden musste, recht opulent war und durch die interessanteste Unterhaltung über das Gesehene und Erforschte gewürzt wurde. Dabei war Schliemann der aufmerksamste Wirth und wusste in seiner anspruchslosen, humoristischen Weise das Gespräch stets in regem Fluss zu halten. Es ist ja hier nicht der Ort, die Ausgrabungen Schliemann's in Hissarlik im Einzelnen zu besprechen; hier genüge es, zu constatiren, dass Schliemann's zweite Stadt, ob sie nun Troja hiess oder nicht, eine reiche Burg mit starken Mauern und Thoren, mit grossartiger Palastanlage war, welche durch eine grosse Feuersbrunst zerstört worden ist, deren Ueberreste noch heute die Spuren der Gluth bis zu stellenweiser Verglasung des Fussbodens deutlich erkennen lassen; dass ferner diese Stadt bereits über einer ältern prähistorischen Stadt aufgebaut war und unter dem unzweifelhaften Ilium novum der Römer lag, welches bis zur Zeit der Diadochen unbestritten als die Stätte des Homerischen Ilium galt, — dagegen ist an keiner andern Stelle in der Troas, trotz des eifrigsten

Suchens der früheren Forscher, irgend etwas Aehnliches gefunden worden, wie Schliemann es hier aufgedeckt hat.

Und ebenso richtig wie in Troja leitete ihn sein instinktiver Scharfblick bei den Ausgrabungen in Mykenae, welche er 1876 unternahm. Pausanias, welcher gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. lebte, beschrieb bekanntlich Mykenae nach eigener Anschauung. Er sah dort das Löwenthor, die Quelle Perseia, die sogenannten Schatzhäuser des Atreus und seiner Söhne, die Gräber des Atreus und Agamemnon, sowie derer, die mit ihm von Ilium kommend, von Aegistheus erschlagen wurden. „Klytämnestra aber und Aegistheus“, sagt er, „lagen etwas abseits von der Mauer begraben, der Bestattung innerhalb derselben, wo Agamemnon und die Seinen ruhen, wurden sie nicht würdig gehalten.“ Diese Mauer zu erkennen, darauf kam es besonders an, wollte man die Gräber selbst finden. Die Archäologen hatten bisher unter dieser Mauer die Stadtmauer verstanden und daher ausserhalb der Burgmauer gegraben und nichts gefunden, weil sie es für unmöglich hielten, dass innerhalb des kleinen Burgraumes die Gräber angelegt sein sollten. Schliemann aber nahm die Worte des Pausanias in dem Zusammenhange, wie sie geschrieben sind und brachte so die Gräber in Verbindung mit dem Löwenthor, dessen oberer Theil ja sichtbar war. Er legte den Eingang zum Löwenthor frei, entfernte die dahinter liegende Schuttdecke, legte so den bekannten doppelten Plattenring frei, welchen er für die Agora der Burgherrn von Mykenae hielt, grub frisch innerhalb dieses Ringes in die Tiefe und fand dort, wie Sie wissen, in den Fels gehauen die fünf Schachtgräber, welche sich durch die reichen Beigaben als Königsgräber kennzeichneten. Wenn der Schatz, den er in Troja gefunden, sagt Schuchardt, ihm schon als ein wunderbarer Segen seiner Arbeiten erscheinen musste, so kannte sein Entzücken keine Grenzen, als nun hier aus den Gräften solche Massen von Gold emporstiegen, wie selbst er, der Millionemann, sie wohl noch nie auf einem Fleck beisammen gesehen hatte. Fast alle Schmucksachen, welche die Todten mitbekommen hatten, Diademe, Masken, Brustschilder, Armbänder, Ohringe waren aus dickem Goldblech getrieben und von den Trinkbechern und Kannen wogen einige bis 4 Pfund.

Alle diese Schätze, welche Schliemann auf eigene Kosten ausgegraben hat, sind jetzt im Polytechnion in Athen öffentlich ausgestellt: den Mitgliedern unserer Gesellschaft, welche ihn besuchten, Baum, Helm, Ochlschläger und mir erwies er die Auszeichnung, dass er sie uns selbst eingehend demonstirte.

Von der Agora zu Mykenae aus eröffnet sich dem Auge ein entzückender Blick über die ganze Ebene der Argolis bis zur Burg Larisa und dem Meere hin.

Die späteren Ausgrabungen, welche die griechische archäologische Gesellschaft selbstständig fortsetzte, lehrten allerdings, dass die eigentliche Burg gar nicht auf diesem Punkte hinter dem Löwenthore gestanden hat, sondern weit

östlicher und dass die Felsengräber nur eine besondere Gruppe von Gräbern in der ältesten Zeit waren, welche zur Aufnahme der Familie des Burgherrn diente, wie in späterer Zeit die Kuppelgräber oder Schatzhäuser, während das Volk selbst weiter hinab in der Unterstadt wohnte und für seine Verstorbenen andere Gruppen von Gräbern anlegte. — die Bedenken der Archäologen gegen die Deutung des Pansanias fielen also jetzt ganz weg und Schliemann's praktischer Blick hatte sich wieder glänzend bewährt.

Freilich handelt es sich hier gar nicht darum, ob die in den Königsgräbern von Mykenae gefundenen Ueberreste wirklich dem Agamemnon und seinen Genossen angehörten oder nicht: es versteht sich von selbst, dass es sich hier nur um diejenigen Gräber handeln kann, an welche noch zur Zeit des Pausanias die Tradition die Sage von dem grauenvollen Geschick der heimkehrenden Atriden anknüpfte.

Die gefundenen Schätze zeigen eine ganz eigene, bisher unbekannte künstlerische Technik, so dass man diese ganze Kunstperiode die mykenische genannt hat: ebenso zeigt der dort aufgefundene Palast einen eigenthümlichen Plan, wie er für diese Periode charakteristisch ist und besonders in Tiryns am vollkommensten erhalten ist.

Hier hat nämlich Schliemann's nie rastender Forschungsdrang im Jahre 1884 und später Dörpfeld mit ihm den alten Königspalast mit seinen Mauern, Thoren, Höfen, seinen Männer- und Frauenwohnungen so vollständig aus dem Schutte der Jahrtausende ausgegraben, dass an ihnen erst die ganze Architektur dieser Epoche studirt und auf Grund dieser Kenntniss erst die gleichen Anlagen in Mykenae und Troja richtig gedeutet werden konnten.

Auch für die Zusammengehörigkeit der berühmten Kuppelgräber oder Schatzhäuser dieser Epoche mit den alten Schachtgräbern von Mykenae fand Schliemann in Orchomenos am Copaissee, wo er ebenfalls nach den Angaben des Pausanias in den Jahren 1880—1886 wiederholt grub, in dem frei gelegten Schatzhause des Minyas überzeugende Beweise.

Die Funde in Mykenae gaben Schliemann Veranlassung, die Beziehungen zu unserer Naturforschenden Gesellschaft noch enger zu knüpfen. Um die Herkunft des in den Königsgräbern massenhaft auftretenden Bernsteins zu ermitteln, ersuchte er unser Mitglied Herr Otto Helm einige Proben davon zu untersuchen. Die Ergebnisse dieser Analyse hat Herr Helm dann in 2 Briefen vom 20. November und 17. Dezember 1884, in welchen er auch auf seine früheren in den Schriften unserer Gesellschaft 1862 veröffentlichten Bersteinanalysen Bezug nahm, an Schliemann ausführlich mitgetheilt, der dieselben dann in sein grosses Werk über Tiryns vom Jahre 1886, welches zugleich in deutscher, französischer und englischer Sprache erschien, wörtlich aufnahm und ihnen so die weiteste Verbreitung gab.

Ausser diesen grösseren hat Schliemann noch an mehreren Stellen kleinere Ausgrabungen unternommen oder geplant, wie auf Kythera, in Pylos, Kreta u. m., welche von seinem rastlosen Forschungsdrange Zeugniss ablegen.

M. H. Es ist geradezu erstaunlich, welche Fülle der kostbarsten Schätze dieser eine Mann aus dem Schoosse der Erde gehoben und mit seltener Hochherzigkeit den öffentlichen Museen geschenkt hat; erstaunlich auch die Fülle von neuen Thatsachen und Kenntnissen, welche er über die Periode der griechischen Heldenzeit, die sogenannte mykenische Kultur, erforscht hat, — erstaunlicher noch erscheint das mährchenhafte Glück, den goldenen Traum seiner Kindheit, einst die Stätte zu erforschen, um welche sich die homerische Heldensage so reizvoll rankt, in so glänzender Weise erfüllt zu sehen und alles durch eigene Kraft, mit eigenen Mitteln, aus eigener Idee!

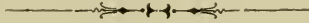
Auch seine literarische Thätigkeit zeugte von ungewöhnlicher Fähigkeit. Ueber die Ausgrabungen in Troja allein hat er 3 grosse Werke veröffentlicht, über Mykenae, Tiryns und Orchomenos je eines, welche gewöhnlich gleichzeitig in deutscher, französischer und englischer Sprache erschienen und wahre Muster für solche Berichte sind. Dabei studirte er fleissig die Literatur fast aller gebildeten Zeiten und Völker, denn er beherrschte nicht nur die lebenden europäischen Sprachen, sondern auch die altgriechische, lateinische und arabische vollständig.

Sein gastfreies Haus in Athen in der Universitätsstrasse bildete einen Anziehungspunkt für alle Fremden und Einheimischen, ein herrlicher Palast, welcher mit Recht die Aufschrift *ΛΑΙΟΥ ΜΕΛΛΑΘΡΟΝ* trägt; denn er enthält überall Darstellungen aus der Welt, in der Schliemann lebte. Gleich das kunstvolle Gitter zeigt vielfach die Eule, das Symbol seiner Schutzgöttin Athene; an den Wänden der Säle sieht man Landschaften und Scenen aus dem klassischen Sagenkreise, liest man sinnige Verse aus dem Homer; auf dem Fussboden sind die schönsten in Troja gefundenen Vasen in Mosaik ausgelegt; auf dem platten Dache, auf dem wir einst bei unserem Besuche den Kaffee einnahmen, ist eine ganze Sammlung von Statuen aus der homerischen Welt aufgestellt.

Und in diesem Hause waltete die vortreffliche Gattin, Frau Sophie Schliemann, die treue Gehilfin seiner Arbeiten, die mit den beiden Kindern ihm die Häuslichkeit zu einem Paradiese umschufen. Schliemann war von mittlerer Grösse und kräftig gebaut. Er hatte ein wohlwollendes, fast bescheidenes Wesen, welches bei der Grösse des Mannes Jeden, der das Glück seiner Bekanntschaft genoss, mit Bewunderung erfüllen musste. Er erfreute sich im Allgemeinen einer widerstandsfähigen Constitution und einer guten Gesundheit. Im letzten Winter klagte er über zunehmende Schwerhörigkeit, zu deren Beseitigung er sich an einen Specialisten in Konstantinopel wenden wollte. Später unterwarf er sich einer Operation in Halle, welche das Uebel nicht ganz beseitigt zu haben scheint, denn er consultirte in Paris und in Neapel noch die dortigen Ohrenärzte, in Neapel den Dr. Cozzolino. — Auf der Strasse fiel er dann in einen bewusstlosen Zustand und wurde, wie ich von Freundeshand erfahren habe, überall herumgeschleppt, da Niemand den einfach gekleideten Mann kannte, bis man auf der Polizei die Adresse

von Cozzolino bei ihm fand und durch diesen erst erfuhr, wen man so malträtirt hatte. Die Aerzte vermutheten einen Zusammenhang zwischen dem Ohrenleiden und dem bewusstlosen Zustande und wollten ihn noch trepaniren, — als er plötzlich starb am 26. Dezember 1890.

M. H.! Schliemann hat das seltene Glück gehabt, die Erfolge seiner Lebensarbeit noch selbst geniessen zu können. Der Ruhm seines Namens wird währen, so lange die Gesänge Homer's die Menschen erfreuen; durch seine hochherzigen Schenkungen an die Museen hat er sich ein Denkmal gesetzt in den Herzen aller Gebildeten; sein Andenken wird auch in den Annalen der Naturforschenden Gesellschaft treu und dauernd bewahrt werden! Ich bitte Sie, zu seinen Ehren sich von ihren Sitzen zu erheben! (Geschieht.)



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [NF 7 3-4](#)

Autor(en)/Author(s): Lissauer

Artikel/Article: [Heinrich Schliemann. Gedächtnissrede, gehalten in der Sitzung der anthropologischen Section der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig am 14. Januar 1891 210-222](#)